Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 37 (1961-1962)
Heft: 10

Artikel: Meistern wir die Technik? Radiohören, eine Kunst
Autor: Tanner, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1073974

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

RADIOHÖREN, EINE KUNST

Vielleicht ist das übertrieben und sollten wir in der Anwendung des Begriffes Kunst etwas zurückhaltender sein. Aber wenn wir täglich hören, wie Radio gehört wird, läßt sich mindestens nicht bestreiten, daß unzählige Menschen hierin nicht geübt sind und daß sie es falsch machen.

Natürlich kann man mir entgegnen, daß dies doch jedes Einzelnen Privatsache sei. Das stimmt weitgehend, aber nicht ganz. Die Polizei ist beispielsweise befugt, zu lautes Radiohören bei geöffnetem Fenster zu verbieten. Der Nachbar hat das Recht, sich zu beschweren. Die SBB untersagen das Einschalten des Kofferapparates im Eisenbahnwagen und in den Bahnhöfen. Möglich, daß auch die öffentlichen Badeanstalten mit der Zeit ein gleiches Verbot aussprechen werden. Doch von alledem wollte ich nur nebenbei reden. Da ich das Radio und alle seine Möglichkeiten liebe, liegt mir daran, auch seinen Wert möglichst gesichert zu wissen.

Das Gegenteil des Künstlers ist der Dilettant. Die ursprüngliche Grundform dieses Wortes bedeutet auf deutsch: sich zerstreuen. Der Dilettant musiziert nicht aus Beruf und Berufung heraus. Eben, um sich zu zerstreuen, um sich zu erheitern und zu freuen, tut er es. So aber «spielt» er auch Radio, wie er manchmal sagt. Und fraglos dürfen wir aus diesem Motiv heraus unseren Empfänger andrehen. Dann suchen wir auf der Wählscheibe wohl vor allem nach der leichten Muse. Und um sie auf uns einwirken zu lassen, brauchen wir nicht sozusagen in den Lautsprecher hineinzukriechen. Mancher Halbwüchsige macht bei leise eingestelltem Jazz seine Schulaufgaben und nota bene gar nicht von vornherein schlechter als bei Totenstille. Meine Frau besorgt den Haushalt oft gelöster und beschwingter, wenn von der Radio-Ecke her fröhliche Musik beim Betten und Salatwaschen mitschwingt. Aber manchmal bei Tisch fragen wir einander, ob wir die Sendung «Musik nach Tisch» hören wollen. Und es kann sein, daß wir beide zuerst ja sagen. Und plötzlich steht eines von uns auf und stellt doch ab. Und wir atmen auf, in eine gütige, wohltuende Stille hinein.

Das, meine ich, gehöre zur Kunst des Radiohörens, daß wir nicht nur einstellen, sondern daß wir vor allem auch wieder abstellen können, nämlich immer dann, wenn unsere Nerven von dem, was aus dem Lautsprecher kommt, kribbelig werden wollen. Wir haben die Möglichkeit, das Radio uns zur freundlichen Geräuschkulisse zu machen. Eine solche brauchen wir ab und zu. Und die leichte Muse will manchmal auch gar nicht mehr sein als Zerstreuung. Aber wenn sie durch unsere eigene Schuld zu unserer ständigen Berieselung wird, macht sie uns zuerst unmerklich und bald sehr merkbar nervös. Und wenn wir eifrig untereinander sprechen, während im laufenden Radio irgendein Sprecher spricht, geniert es ihn zwar

Foto: Max Fehlmann
Siesta

nicht. Uns aber macht es die Unterhaltung mühsamer, abgesehen davon, daß uns, was jener sagt, so ziemlich ganz entgeht.

Nach meiner Überzeugung ist das Radio eines der wirklich großen technischen Wunder. Denn es ist nicht nur das praktischste Mittel der bequemen Information und des dilettantischen Vergnügens, sondern noch mehr Mittler zwischen der Kunst und dem Menschen, Vermittler bester Werte in Wort und Musik. Da es sich ausschließlich an das Ohr richtet, vermag es wie nichts sonst den Menschen selbst anzusprechen. Seine Wundermöglichkeiten sind mir persönlich in meiner bald 30jährigen Blindheit täglich neu voll bewußt; und ich erlebe sie auch so. Vielleicht müßte der Sehende beim Radiohören die Augen ebenfalls manchmal schließen. Ich weiß einige, die es tun und einen hohen Gewinn bezeugen.

Aber wichtiger noch ist, daß wir die Wählscheibe als das, was sie ist, behandeln, als ein Mittel der Wahl, nicht der Willkür. Dem gleichen Zweck dienen die gedruckten Programme und die gesprochene Programmvorschau. «Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen.» Doch dieses Etwas muß oft gesucht und manchmal auch geduldig erwartet werden. Wenn es dann aber kommt, soll unsere Zeit ganz und gar ihm gehören. Denn mit der Ansage ist es da, mit der Absage vorüber. Unsere einzige Chance liegt dazwischen und liegt darin, daß wir in dieser Zeit für das, was wir hören wollen, ganz Ohr sind.

Ich glaube, das Radiohören sei darum, weil es innere Konzentration erfordert, eine Kunst und darum auch, weil es auszuwählen und sich im Aufnehmen zu begrenzen gilt. Wenn wir uns darin üben, entdecken und erleben wir den Segen dieses technischen Instruments. Und wir erfahren, daß es weit über sich selbst hinauswächst, als Diener des Menschlichen und des Menschenverbindenden. *Fritz Tanner*

Vielerlei Sorten von Aaron bis Zorten

Um 1880 wurde der Basler Seidenfärber Lotz bei ungebührlicher Nässung einer Hauswand polizeilich notiert und vom Gericht wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses zu 5 Franken Buße verurteilt. Generös legte er Fr. 5.50 auf den Gerichtstisch. Der Präsident schob ihm aber die 50 Rappen wieder zurück und sagte: «Es koschtet jo numme fimf Frangge!» Darauf trompetete Lotz in den Saal: «Die fufzig Santim sin firs Biglaitwindli, won i derby glo ha!»

Als derselbe Lotz einen Staatsangestellten saftig beschimpft hatte und daher einmal mehr vor dem Richter antraben mußte, zog er beim Betreten des Gerichtssaales das Portemonnaie an einer langen Schnur hinter sich her und rief ihm, sich immer wieder danach umdrehend, im Lockton zu: «Kumm, kumm numme, kumm! De muesch jo doch dra glaube!»

Aus «Baslerisches – Allzubaslerisches» von Hans Jenny (Pharos Verlag, Basel)